

Vorwort

Mobbing ist ein altes Phänomen

Vor einiger Zeit erzählte ich meiner Frau, dass ich mich erneut mit dem Thema Mobbing beschäftigen würde. Kurzes Schweigen, dann erzählte sie:

»Als ich 10 Jahre alt war, da haben wir auch einen Schüler gemobbt. Er hieß Daniel Weißmüller*. Er hatte sehr reiche Eltern. Die Mutter brachte ihn immer mit einem Cabrio zur Schule. Der Junge kriegte in der Klasse kein Bein auf die Erde.« Und dann berichtete sie von den Gemeinheiten, die sie damals ihrem Mitschüler zugefügt hatten. Das lag nun alles schon über 40 Jahre zurück. »Aber«, sagte sie, »nachdem sich die Eltern bei der Schulleitung beschwert hatten, haben sich die Lehrer sofort eingeschaltet. Das Thema kam auf den Tisch. Ich kann mich heute noch an die Situation erinnern. Die Klarheit, mit der die Lehrer damals Stellung bezogen haben, hat mich überzeugt. Ich habe auch jetzt, wenn ich daran zurückdenke, noch ein schlechtes Gewissen deswegen. Ich bin nie wieder in Versuchung gekommen, mich an einem Mobbingprozess zu beteiligen.«

Mobbing hat es also schon immer gegeben, und auch dieser schon lange zurückliegende Fall macht bereits wichtige Aspekte von Mobbing sichtbar:

1. Die Erfahrung von Mobbing – ob als Mitläuferin, Opfer oder Täter – ist äußerst intensiv und nachhaltig.
2. In dem Augenblick, in dem eine Mobbingsituation aufgedeckt wird und die verantwortlichen Personen (Lehrer,

* Alle Namen in den Fallbeispielen wurden geändert.

Schulleitung) klar Stellung beziehen, verlieren Mobber und Mitläufer ihre Macht.

3. Diese kleine Geschichte verweist auf ein sehr wichtiges Grundgefühl, das Mobbingprozesse begleitet: Scham.
4. Sichtbar wird aber auch das Engagement von Eltern und Lehrern. Aufklärung schafft Sicherheit.

Zum Aufbau des Buches

Mobbingprozesse sind sehr vielfältig. Viele Menschen sehen sich in ihrem Alltag damit konfrontiert. Bevor das Phänomen Mobbing genauer definiert wird, geht es im ersten Kapitel des Buches um konkrete Erscheinungsformen von Mobbing aus Elternsicht. Die Beispiele machen deutlich, dass Eltern auf Signale ihrer Kinder, die auf eine Mobbingssituation hindeuten, achten müssen. Eltern können nicht in die gruppendynamischen Prozesse, die in den Klassen ablaufen, eingreifen, aber sie können und sollten ihr Anliegen mit den Lehrkräften oder der Schulleitung besprechen. Oft werden Mobbingprozesse in ihrer Dynamik von Lehrerinnen und Lehrern unterschätzt, und es ist für sie auch nicht einfach, Mobbing im Schulalltag zu entdecken, da die Verhaltensweisen der Mobber und ihrer Mitläufer sehr komplexen inneren Mustern folgen, die auf der äußeren Handlungsebene verdeckt ablaufen. Häufig sind es nur kleine mimische oder gestische Hinweise, die von einer Lehrkraft in ihrer Bedeutung nicht wahrgenommen, von allen eingeweihten Schülerinnen und Schülern aber sofort in ihrem Demütigungscharakter verstanden werden.

Im zweiten Kapitel wird Mobbing als Prozess beschrieben, an dem mehrere Personen in unterschiedlicher Funktion (Mobber, Mitläufer, Zuschauer, Opfer) beteiligt sind. Dabei wird deutlich, dass Mobbing nur dann erfolgreich zu bearbeiten ist, wenn es als soziales Phänomen verstanden wird. Alle an

einem Mobbingprozess beteiligten Personen brauchen Anregungen und Hilfe, um ihr Tun zu durchschauen. So schlimm die Ereignisse auch für die einzelnen Schüler sein mögen: In klärenden Gesprächen und über Versuche der Wiedergutmachung können wichtige Erfahrungen für die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit gewonnen werden.

In diesem Kapitel geht es auch um die Sonderform von Mobbing, wenn Opfer – ohne es zu wollen – durch eigene Aktivitäten Mitschüler zu Mobbinghandlungen herausfordern. Es spricht vieles dafür, dass sich dieses Muster aus unsicheren Bindungserfahrungen in der frühen Kindheit (vgl. S. 75ff.) entwickelt. Kinder, die auf diese Weise zu Opfern werden, brauchen in der Regel dringend therapeutische Hilfe.

Im dritten Kapitel wird beschrieben, wie Eltern Mobbing vor allem dadurch vorbeugen können, dass sie sich um eine gelingende Persönlichkeitsentwicklung ihrer Kinder bemühen. Hierzu werden Erkenntnisse der Säuglings- und Bindungsforschung hinzugezogen und zu Ergebnissen der modernen Hirnforschung in Beziehung gesetzt.

Im vierten Kapitel findet die Entwicklungsphase vom Kind zum Erwachsenen, die Adoleszenz, besondere Beachtung. Während dieser Zeit sind viele Schülerinnen und Schüler – bedingt durch die vielfältigen körperlichen und seelischen Veränderungsprozesse – verunsichert. Oft sind Mobbingprozesse unmittelbarer Ausdruck dieser elementaren Verunsicherungen. Mobbende Schülerinnen und Schüler haben auf einer unbewussten Ebene das Ziel, sich durch Machtausübung über Mitschüler ein Gefühl von Sicherheit zu verschaffen, wobei es sich natürlich nur um eine Pseudo-Sicherheit handeln kann. Diese »Entwicklungssackgassen« müssen in der Schule beachtet und ernst genommen werden.

Ein wichtiger Schwerpunkt dieses Buches ist die konstruktive Bearbeitung von Mobbing in der Schule. Da Lehrer und Lehrerinnen in der Regel während ihres Studiums und nach-

folgender Fortbildungen mit den speziellen Wirkmechanismen von Mobbing nicht vertraut gemacht werden, stehen sie solchen Situationen meist hilflos gegenüber. Im fünften und sechsten Kapitel soll das Buch hier zu einer deutlichen Kompetenzerweiterung beitragen.

Macht und Ohnmacht in Mobbing-situationen

Wer in der Schule erfolgreich Mobbingprozesse bearbeiten will, darf nicht nur auf die Aktionen auf der äußeren Handlungsebene schauen. Er muss vielmehr versuchen, die innere Welt der Akteure zu entdecken. Das ist nicht einfach. Aber viele Kinder – auch Jugendliche – sind bereit, uns Auskunft darüber zu geben, was sich in ihrem Inneren abspielt. Sie sind dann bereit, wenn wir Interesse signalisieren und ihnen ein vertrauensvolles Beziehungsangebot machen. Kann dies von Lehrerinnen und Lehrern nicht geleistet werden, ist es nur sehr schwer, dem Opfer zu helfen.

Wichtig ist die Beachtung der Verhaltensmuster, nach denen die Schülerinnen und Schüler in Mobbing-situationen handeln. Damit sind jene Muster gemeint, die sich im Laufe der Kindheit aufgrund vieler Alltagserfahrungen mit anderen Menschen als innere Handlungsmodelle ausgebildet haben – mit ihren Eltern, mit Erwachsenen im nahen Umfeld, mit anderen Kindern und mit ihren Erzieherinnen im Kindergarten (vgl. Kapitel 3). Zunächst ist es jedoch wichtig, dass erwachsene Personen die Signale verstehen, die Kinder in Mobbing-situationen aussenden, und dann die entsprechenden Konsequenzen für ihr Handeln ziehen. Das gelingt leider nicht immer. Das sollen die folgenden Beispiele deutlich machen.

»Du bist blöd und stinkst!«

Die Mutter eines Mobbingopfers erzählt:

»Ich will erst einmal etwas zur Situation der Täterin sagen, ich nenne sie Charlotte. Charlotte war mit meiner Tochter Lena schon während der Orientierungsstufenzeit befreundet. Ihre Eltern sind sehr leistungsorientiert. Wenn Charlotte die Erwartungen ihrer Eltern erfüllte, wurde sie auch geschätzt. Aber dann gab es Probleme in der Familie, hinzu kam, dass der große Bruder für ein Jahr ins Ausland ging. Er war die emotionale Stütze seiner Schwester. In dieser Phase klaute Charlotte meiner Tochter eine Jacke und behauptete, sie geschenkt bekommen zu haben. Mit Charlottes Eltern konnten wir uns nicht verständigen. Sie wiesen die Anschuldigung zurück. Das war alles noch während der 6. Klasse. Dann kamen beide aufs Gymnasium. Neue Mitschüler, neue Orientierungen, Unsicherheiten. Es bildeten sich neue Freundschaften. Charlotte scharte drei weitere Schülerinnen um sich und machte Lena fertig. Lena verstand die Welt nicht mehr, sagte aber ein viertel Jahr lang nichts. Später erklärte sie, das habe doch gar nicht sein können, was sie erlebt habe. Sie habe immer gehofft, das müsse doch wieder vorbeigehen.

Vor Klassenarbeiten wurde sie unter Druck gesetzt. »Du übst und übst und wirst die Arbeit trotzdem verhauen. Du bist einfach zu blöd. Du kannst noch so viel üben wie du willst, du wirst höchstens eine 4 schreiben!« Morgens vor der Arbeit fand Lena einen Zettel an ihrem Fahrrad mit der Aufschrift: »Du stinkst!«

Lena hoffte, dass das vorbeigehen würde. Sie hoffte auch, dass sie unter den vielen Schülerinnen eine Freundin finden würde. Vergeblich. Später sagten die Mitläuferinnen: »Wenn Charlotte so einen Hass auf Lena hat, dann muss da

doch etwas dran sein.« Im übrigen wollten sie sich da nicht reinhängen, guckten in den entsprechenden Situationen weg.

Die Lehrer merkten nichts. Als die Attacken nicht aufhörten, wandte sich Lena an uns, an ihre Eltern. Wir reagierten sofort, sprachen mit der Klassenlehrerin und einer Fachlehrerin. Die Fachlehrerin wollte ein Auge auf die Mädchen haben. Die Klassenlehrerin sah das Vorgehen als alterstypisch an. Sie hat nichts zur Unterstützung und Klärung unternommen.

Das hatte schlimme Folgen. Lena fiel in den Hauptfächern um zwei Notenstufen ab. Die Demütigungen durch ihre Mitschülerinnen hielten an. Was sollten wir machen? Charlottes Eltern waren nicht kooperationsbereit, die Klassenlehrerin verweigerte sich und die Fachlehrerin nahm nichts wahr. Unser Kind litt und konnte sich nicht mehr konzentrieren. Wir holten uns Rat von einem Therapeuten und nahmen nach einem Jahr unsere Tochter von der Schule. Es heißt, dass das Kollegium sich sehr um die soziale Situation der Schülerinnen und Schüler kümmern würde. Die Schule hat einen guten Ruf, sowohl in Bezug auf die Leistungen als auch auf das soziale Verhalten der Schüler. Aber wir erlebten in unserer Klasse Lehrer, die das Leiden unserer Tochter jedenfalls nicht wahrgenommen haben.

Unserem Kind geht es auf der anderen Schule sehr gut. Lena hat wieder ihr früheres Leistungsniveau erreicht. Wir haben diesen Schritt nicht einen Tag bereut. Andere Eltern sagen, das Problem in der Klasse sei geblieben, nun habe sich Charlotte ein anderes Opfer gesucht.

Lena sagt rückblickend, was da abgelaufen sei, hätten die Lehrer auch gar nicht wahrnehmen können, das sei alles sehr subtil gewesen.«

In diesem Bericht werden wichtige Merkmale von Mobbing-situationen dargestellt. Es gruppieren sich mehrere Mädchen um eine Täterin. Deren Lebenssituation zeichnet sich durch große Unsicherheit aus. Es ist denkbar, dass sie versucht, diese Unsicherheit durch Machtausübung gegenüber einer Mitschülerin zu überwinden. Sie klaut ihr eine Jacke, behauptet aber, diese sei ein Geschenk gewesen. Die Tatsache, dass sie damit durchkommt, stärkt sie in ihrem Machtgefühl. Sie scharf Mitschülerinnen um sich, die gemeinsam mit ihr die unterschiedlichsten Demütigungsaktionen gegenüber dem Opfer starten. Das Opfer fühlt sich völlig hilflos. In der Not wendet sich das Mädchen an seine Eltern. Die zeigen Empathie – sogar für die Täterin. Sie holen sich auch Rat von außen, finden allerdings bei den Lehrerinnen kein Verständnis. Und damit sind wir beim entscheidenden Punkt. Wenn Lehrerinnen und Lehrer eine solche Situation nicht richtig einordnen, wenn ihnen das Problembewusstsein dafür fehlt, dann gerät das Opfer in eine hoffnungslose Situation. Die Macht der Mobber wird umso stärker, je mehr sie spüren, dass ihnen von den Lehrerinnen und Lehrern nicht Einhalt geboten wird. In einer solchen Situation gibt es für das Opfer nur die Chance, die Schule zu verlassen.

Gleichzeitig hat das Verhalten der Mobberin und der Mitläuferinnen alterstypische Merkmale. Unsicherheit gehört zur Pubertät (vgl. Kapitel 4). Manche Mädchen versuchen, sich Sicherheit in der Gleichaltrigengruppe über Freundschaften zu sichern. Dagegen ist nichts einzuwenden. Wenn diese Freundschaft allerdings erzwungen wird, wenn man zur Mitläuferin wird, um selbst nicht Opfer zu werden, dann kann sich diese Erfahrung als Handlungsmuster festsetzen. Die freie Entscheidung zu einer Freundschaft wird eingeschränkt und gleichzeitig die Erfahrung gespeichert, dass man auf das Wohlwollen der Mitschülerinnen und Mitschüler angewiesen ist, wenn man eine Freundschaft schließen will. So entsteht ein inneres Muster, das den Selbstentwicklungsprozess zu

einer reifen Persönlichkeit erschweren und manchmal stark beeinträchtigen kann.

Um soziale Beziehungen verstehen und einordnen zu können, bilden wir während der frühen Kindheit innere Muster aus. Hirnforscher sprechen in diesem Zusammenhang von der Vernetzung von Erfahrungen im Gehirn. Wenn nun ein Kind Erfahrungen macht, für die es in seinem Gehirn keine Muster ausgebildet hat, die ihm helfen diese Erfahrung zu verstehen, reagiert es irritiert, es »versteht die Welt nicht mehr«: Mobbingopfer haben in der Regel für das, was ihnen angetan wird, kein inneres Erklärungsmuster. Das ist nachvollziehbar. So kommt es, dass sie eine von den Eltern oder Lehrern angeregte therapeutische Betreuung ablehnen. Das ist aber auch ein gutes Zeichen: Sie zeigen innere Stärke und verweisen darauf, dass nicht sie therapiebedürftig sind, sondern die Täterin oder der Täter und die Mitläufer therapeutische Hilfe brauchen.

Für den Erhalt und Aufbau der inneren Stärke, die gerade in der Ablehnung einer Therapie zum Ausdruck kommt, braucht das Opfer die Unterstützung seiner Lehrerinnen und Lehrer. Allein kann es in der Regel eine Mobbing-situation nicht bewältigen. Die Eltern von Lena haben die Signale ihrer Tochter richtig gedeutet und entsprechende Folgerungen gezogen. Auf Unterstützung durch Lehrerinnen und Lehrer dieser Schule konnten sie jedoch leider nicht hoffen.

Ganz anders entwickelt sich eine Situation, wenn die verantwortlichen Lehrer sofort eingreifen. Wenn sie dabei Unterstützung durch Schüler bekommen, erleichtert das eine konstruktive Bearbeitung.

»Mama, die wollen mich fertig machen!«

Die Mutter erhält an ihrem Arbeitsplatz einen Anruf von ihrer Tochter. Sie habe Angst in der Schule. Gerade hätten

mehrere Mitschülerinnen auf dem Schulhof einen engen Kreis um sie gebildet und ihr Prügel angedroht. Sie habe sich auf die Toilette flüchten und von dort mit dem Handy anrufen können. Die Mutter solle sie abholen, sie wolle nicht in der Schule bleiben.

Unmittelbar im Anschluss bittet mich die Mutter um ein Beratungsgespräch. Sie erzählt: Schon seit längerer Zeit werde ihre Tochter von mehreren Schülerinnen geärgert. Immer wieder berichte ihre Tochter, sie würde von anderen gehänselt, gemieden, beschimpft. Nun sei offensichtlich eine weitere Eskalation erfolgt. So hoffnungslos habe ihre Tochter noch nie gewirkt wie bei diesem Anruf. Sie habe ihrer Tochter geraten, sofort eine Lehrerin anzusprechen und um Hilfe zu bitten. Bevor sie diesen Rat umsetzen konnte, hatte schon ein Schüler, der die Situation beobachtet hatte, eine Lehrerin informiert.

Ihre Tochter Anja sei 13 Jahre alt und besuche z. Z. die 7. Klasse einer Gesamtschule. Während der 5. und 6. Klasse sei es relativ gut gegangen. Sie sei dort zwar auch schon von einer Mitschülerin gehänselt und geärgert worden, ihre beiden Freundinnen hätten aber immer zu ihr gehalten. Insgesamt sei die Atmosphäre während dieser Jahre in der Klasse nicht sehr gut gewesen. Es habe immer große Unruhe geherrscht. Nach Auskunft der Schüler habe sich die Klassenlehrerin nicht besonders um eine besser Atmosphäre gekümmert. Sie habe auch nur wenig von dem mitbekommen, was sich während des Unterrichts und der Pausen unter den Schülerinnen und Schülern abspiele.

Mit Beginn der 7. Klasse seien die Schüler in einen Real- und Gymnasialschulzweig aufgeteilt worden. Dadurch sei Anja nun nicht mehr mit ihren beiden besten Freundinnen zusammen, die beide den Realschulzweig besuchten. In der neuen Klasse sei sie von Anfang an von Andrea, einer Mitschülerin, gehänselt, beleidigt und auch

geschlagen worden. Und nun habe Andrea mit neun weiteren Mädchen auf dem Schulhof einen Kreis um Anja gebildet und ihr Schläge angedroht.

Ihre neue Klassenlehrerin hat den Vorfall sehr ernst genommen und sofort mit Andrea ein Gespräch geführt. Wenn so etwas noch einmal vorkomme, müsse sie mit einem Verweis von der Schule rechnen. In jedem Fall komme es zu einer Klassenkonferenz, bei der über den Vorfall gesprochen werde.

»Meine Tochter«, sagt die Mutter, »meint, dass dies alles nicht erforderlich sei. Sie möchte nur, dass das aufhört.«

Es lassen sich auch bei diesem Beispiel typische Mobbingstrukturen erkennen: Eine Schülerin ist über einen längeren Zeitraum von einer Mitschülerin geärgert worden, andere haben das zugelassen und sind jetzt aktiv mit eingestiegen. Das Opfer gerät in eine ausweglose Situation, kann aber noch die Mutter anrufen und ist auch in der Lage, deren Rat umzusetzen. Damit wird der Beginn einer Veränderung sichtbar.

Unterstützung erfährt das Opfer durch einen Mitschüler, der den Vorfall beobachtet hat und die Lehrerin informiert. Diese nimmt die Situation ernst, interveniert sofort und verhält sich der Täterin gegenüber deutlich und klar.

Wie kann es weitergehen? Man darf an dieser Stelle des Prozesses nicht annehmen, dass nun alles wieder gut sei. Für die Schule ergeben sich folgende Aufgaben:

1. Die Klassenlehrerin sollte die Situation mit den beteiligten Schülerinnen und Schülern besprechen. Mit der Täterin hat bereits ein Gespräch stattgefunden. Ihr wurde angedroht, dass im Wiederholungsfall eine Klassenkonferenz einberufen würde.
2. Die Klassenlehrerin sollte mit dazu beitragen, dass Anjas Selbstwertgefühl wieder gestärkt und
3. eine Integration in den Klassenverband ermöglicht wird.

Im Gespräch mit der Mutter arbeite ich die folgenden Aspekte heraus:

1. Die Mutter sollte, möglichst zusammen mit ihrer Tochter, die Klassenlehrerin aufsuchen, sich bei ihr für ihr schnelles Eingreifen bedanken und überlegen, welche Schritte für Anjas Integration eingeleitet werden könnten.
2. Anja sollte sich bei ihrem Mitschüler bedanken, der sich für sie eingesetzt hat.
3. Klärung der Freundschaftsbeziehungen zu den beiden besten Freundinnen. Diese besuchen zwar jetzt den Realschulzweig, haben aber an den Wochenenden noch Kontakt mit Anja .
4. Kontakt der Mutter mit anderen Müttern aus der Klasse. So könnte auf der Ebene von Bekanntschaft ein weiteres Netz des Vertrauens aufgebaut werden.
5. Nach Menschen suchen, die in der Schule oder in der Freizeit für Anja eine positive Bedeutung haben. Auf diese Anregung hin fielen der Mutter gleich eine weitere Lehrerin und ein Lehrer ein.

Der Vater fällt aus den Überlegungen heraus, weil er sich wenig um die Erziehung seiner Tochter gekümmert hat, wie Anjas Mutter berichtet. Insgesamt sei die familiäre Situation schon seit längerer Zeit nicht einfach: Das Beziehungsverhältnis auf der Eltern-Ebene sei stark belastet und der Vater habe kein Verständnis für die Sorgen seiner Tochter.

Das Ergebnis: Vier Wochen nach diesem Gespräch meldet sich die Mutter. Sie ist erleichtert und erzählt, es habe sich alles zum Guten gewendet, und sie habe die erarbeiteten Perspektiven umgesetzt. Zuerst habe sie mit der Lehrerin gesprochen und sich für ihr Eingreifen bedankt. Ebenso habe sich ihre Tochter bei dem Mitschüler bedankt, der den Vorfall sofort der Lehrerin gemeldet hatte. Die Lehrerin habe mit den Schülern ein Gespräch geführt. Dabei sei deutlich geworden, dass ihrer

Tochter von der Mobberin unterstellt worden sei, sie habe ein Geheimnis verraten. Dies stellte sich als falsch heraus. Da es in der Klasse weitere Probleme gab, habe ein außerplanmäßiger Elternabend stattgefunden. Dabei sei herausgekommen, dass die Mobberin auch in andere Konflikte verwickelt gewesen sei. Aber entscheidend sei gewesen, dass nun alle Eltern von den Vorfällen und dem Mobbingprozess, in den ihre Tochter verwickelt war, Kenntnis erhalten hätten. Es sei davon deswegen nichts nach außen gedrungen, weil alle Schüler – mit einer Ausnahme – geschwiegen hätten. Sie alle verband angeblich ein Geheimnis, das von Anja verraten worden sein sollte. Hätten sie mit ihren Eltern über Anjas Leiden gesprochen, wäre ihr Anteil am Mobbingprozess auch offenbar geworden. Ob es wirklich ein Geheimnis gab, konnte nicht geklärt werden, sein vermeintlicher Verrat war jedenfalls Anlass für die Attacken gegenüber Anja. Die Eltern und auch die meisten Lehrer hatten von diesen Vorgängen nichts mitbekommen.

Anja geht heute wieder gern zu Schule. Sie fühlt sich sicher. Das Verhältnis zu den anderen Mädchen – auch zu ihrer einstigen Mobberin – kann jetzt als neutral bezeichnet werden. Eine positive Entwicklung zeichnet sich ab.

Völlig offen – verbunden mit allen denkbaren Gefahren – stellt sich die nachfolgende Situation dar, in der Lehrer und Schulleiter kein Gespür für die Bedrohung entwickeln, sich nicht einschalten, keine Klärungsgespräche führen und das Opfer sich selbst überlassen.

»Irgendwann schlage ich zu!«

Sven besucht die 8. Klasse einer Realschule. Erste Probleme gab es schon in der 5. Klasse. Er wurde von Mitschülern geärgert und auch geschlagen. Zunächst erzählte er nichts zu Hause. Als es immer wieder passierte, wandte er

sich an seinen Klassenlehrer. Dieser interpretierte die Vorkommnisse als altersangemessene Rangeleien. Als Svens Mitschüler bemerkten, dass sich Sven immer wieder an seinen Lehrer wandte, nannten sie ihn ein Weichei.

Sven hat noch zwei jüngere Schwestern. Die Familie ist kürzlich aus der nahe gelegenen Stadt aufs Land gezogen. Sven hatte früher keine Freunde und hat auch in seiner jetzigen Klasse keinen Freund. Sein Vater erklärt es damit, dass Sven die Eigenart habe, seinen eigenen Willen durchzusetzen. Er sei wenig flexibel. Wenn er von etwas überzeugt sei, dann kämpfe er auch darum, dass seine Meinung akzeptiert werde. Aber traurig sei das schon, dass er von allen geschnitten werde. Bahne sich einmal eine Freundschaft an, dann halte die nicht lange.

Schnell wird er in seiner neuen Klasse zum Opfer. Für alle war nach wenigen Tagen an der Tafel zu lesen: »Sven ist blöd!« Als die Hänseleien nicht aufhörten, rastete Sven eines Tages aus. Er warf mit der Federtasche seiner Tischnachbarin durch die Klasse, traf eine Mitschülerin am Kopf und verletzte sie leicht. Es war kein gezielter Wurf, das bestätigten später Mitschüler. Das getroffene Mädchen und auch dessen Eltern waren mit einer Entschuldigung zufrieden, zeigten in einem gewissen Umfang auch Verständnis für Svens Verhalten. Die meisten Schülerinnen und Schüler der Klasse kannten die Zusammenhänge, wussten, dass Sven immer wieder Demütigungen ausgesetzt war.

Allerdings fand Sven keinerlei Verständnis bei seiner Klassenlehrerin und auch nicht beim Schulleiter. Sein Verhalten wurde vom Schulleiter in einem Gespräch mit Vater und Sohn als kriminelle Tat bezeichnet. Alle Versuche des Vaters, der Schulleiter möge doch die ständigen Demütigungen, denen sein Sohn in der Klasse ausgesetzt sei, ernst nehmen und bei seiner Würdigung des Ereignisses berücksichtigen, blieben ohne Gehör. Aus der Sicht des Vaters

hatten Klassenlehrerin und Schulleiter nur das konkrete Ereignis im Blick, sahen Sven als Verursacher der Tat, was auch nicht bestritten wurde, und machten ihn zum Schuldigen. In der Folge zeigten Mitschüler auf ihn und sagten: »Das ist der, der mit Sachen um sich wirft.«

Sven kam oft traurig nach Hause und weinte. Wehrte er sich, so sagen Lehrkräfte, der Junge verfüge über eine gehörige Portion krimineller Energie.

In der 6. Klasse eskalierte die Situation. Sven ist ein kräftiger Junge, im Sportunterricht allerdings bei manchen Übungen nicht sehr geschickt. Als er wieder einmal eine »komi-sche Figur« machte, wurde er ausgelacht und nach dem Unterricht von Mitschülern umringt und kräftig verprügelt.

Da die Familie in der Schule kein Gehör und auch kein Verständnis fand, suchte sie eine Beratungsstelle auf. Im Zentrum der Gespräche stand die familiäre Beziehungskonstellation. Es wurde über die Beziehungen der Eltern zueinander, zu ihren Kindern und auch über das Verhältnis unter den Geschwistern gesprochen. In den Gesprächen wurde deutlich, dass Sven dazu neigt, in Alltagssituationen seinen Willen durchzusetzen. Das wird von den Familienmitgliedern als eine Eigenart von ihm angesehen und kann von allen so akzeptiert werden. Dieses Verhalten könnte aber einen Rolle dabei spielen, dass er immer wieder in Mobbing-situationen verwickelt wird. Seine beiden Schwestern kommen sowohl in der Familie als auch in der Schule ohne Probleme zurecht. Die therapeutische Beratung ergab keinen Anhaltspunkt dafür, dass die Ursache für Svens Probleme im familiären System liegen könnte. Somit gab es auch keine Hinweise, was die Familie hätten ändern können bzw. wie sie die ständigen Demütigungen von Sven hätte beeinflussen können.

In der Schule blieb Sven das Opfer. Die Familie fand weder bei den Lehrern Verständnis noch waren die Eltern

der Mitschüler bereit, die ständigen Konflikte zu thematisieren. Sie wollten nicht daran rühren. Dabei war klar erkennbar, was fast täglich passierte: Ein Mitschüler inszenierte die Beleidigungen und Kränkungen. Er führte eine Gruppe von fünf Schülern an, die immer wieder gegenüber Sven Gewalt ausübten: in der Klasse, in der Turnhalle, auf dem Schulhof oder auf dem Weg zum Bus. In den letzten Wochen der 6. Klasse nahmen die Beleidigungen und Demütigungen so stark zu, dass die Eltern ihren Sohn nicht mehr zur Schule schickten. Sie diskutieren auch mit ihm einen möglichen Schulwechsel. Dieser Vorschlag wird von ihm mit dem Argument zurückgewiesen, dann würde er sich als Verlierer fühlen.

Sven versucht, die verbalen Beleidigungen zu ertragen. Körperlichen Auseinandersetzungen geht er möglichst im Vorfeld aus dem Weg. Obwohl seine Mitschüler die Abläufe durchschauen, erhält er weder von ihnen noch von deren Eltern Unterstützung. Seine Strategie scheint darin zu bestehen, irgendwie durchzukommen. Aus Sicht seiner Eltern wirkt er bedrückt.

Inzwischen hat es einen Wechsel in der Schulleitung gegeben. Daran knüpfen die Eltern ihre Hoffnung, nun könne alles besser werden. Leider zeigt Sven inzwischen Verhaltensweisen, die im Ansatz den Verhaltensweisen seiner Peiniger ähnlich sind. Zusammen mit einem anderen Schüler provoziert er eine Referendarin und versucht, sie im Unterricht bloßzustellen.

Ein Junge gerät in eine Mobbingssituation. Möglicherweise spielt dabei seine Eigenart, seine Vorstellungen mit Nachdruck durchzusetzen, eine Rolle. Dieses Verhalten ist sowohl in der Familie als auch in der Schule bekannt. Allerdings besteht von schulischer Seite kein Interesse an einer Klärung der Ereignisse.

Zuwendung und Interesse seiner Lehrer sowie der Schulleitung an der Klärung der Konflikte, in die Sven immer wieder verwickelt war, hätten zur Aufklärung der Handlungsabläufe führen können. Damit wäre für Sven die Chance eröffnet worden, sein eigenes Verhalten mit dem anderer Schüler in Beziehung zu setzen. Auf diese Weise hätte er vielleicht Strategien entwickeln können, die ihm einen anderen Blick auf die Vorkommnisse eröffnet hätten. Im Rahmen einer gemeinsamen Klärung hätte es für alle Schüler die Chance gegeben, neue Handlungsmuster zu entwickeln.

Aus Sicht der Eltern hat das Leiden ihres Sohnes mit dem unqualifizierten Verhalten der Lehrkräfte und der Schulleitung zu tun. Ein Wechsel in der Schulleitung und Veränderungen im Lehrerkollegium könnten, so hoffen sie, zu einem Verständnis für die Situation ihres Sohnes führen. Hier muss man allerdings sagen: Ein Wechsel allein wird kein Wunder vollbringen. Verhaltensänderungen gelingen nur dann, wenn Lehrerinnen und Lehrer Interesse an den Problemen ihrer Schülerinnen und Schüler entwickeln und mit ihnen gemeinsam nach Lösungen suchen. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt muss offen bleiben, wie sich die Situation entwickeln wird.

Wenn Lehrer bei solchen Ereignissen die Augen verschließen und keine Lösungsmöglichkeiten erörtern, eventuell durch ihr Verhalten den Eindruck verstärken, schuld an allem sei das Opfer, dann verstärken sie in der Regel die Aktivitäten der Täter. Sie tragen aber auch mit dazu bei, dass sich beim Opfer Gefühle wie Wut und Rache entwickeln. Wenn die Betroffenen keine Hilfe erhalten, führt dies dazu, dass diese Gefühle leicht in Demütigungen und Gewalttaten gegenüber schwächeren Personen umgewandelt werden.

Es ist also sehr wichtig, dass Lehrkräfte Hinweise der Eltern auf ein mögliches Mobbingproblem ernst nehmen, auch wenn zunächst nicht klar ist, ob es sich wirklich um Mobbing handelt, wie im nächsten Beispiel deutlich wird.

»Wie schnell man einen Freund verlieren kann ...«

Markus besucht die 2. Klasse. Während seiner Kindergartenzeit hat er sowohl mit Jungen als auch mit Mädchen gespielt. Es gab eine Freundschaft zu einem Jungen, die aber eher durch eine Art Hass-Liebe gekennzeichnet war. Er war und ist ein aufgeschlossener und kontaktfreudiger Junge, hat allerdings keinen besten Freund.

Während des ersten Schuljahres ging es ihm relativ gut. Er hatte – auch nachmittags – Kontakt zu seinen Mitschülern. Mit Beginn des 2. Schuljahres tauchten dann erste Probleme auf. Insgesamt besuchen 25 Kinder die Klasse, acht von ihnen sind Jungen. Jörn und Gero entwickelten sich zu den »Bestimmern« in der Jungengruppe. Es scheint so, als sei Gero der »Boss«. Jörn ist allerdings ein guter Fußballer und hat von daher den größeren Einfluss. Zwischen beiden besteht so etwas wie eine Rivalität. Bisher scheint keiner die Macht an sich reißen zu können. So agieren sie gemeinsam und haben in der letzten Zeit Jürgen, mit dem Markus bisher oft zusammen spielte, auf ihre Seite gezogen. Die beiden Bestimmer hatten ihn aufgefordert, sich zwischen ihnen und Markus zu entscheiden. Die Entscheidung fiel zugunsten der »Mächtigeren« aus. Markus ist zwar auch kräftig, er hat aber nicht die Motivation, das Gruppengeschehen zu beeinflussen, sondern möchte einfach dazugehören. Er ist ein sehr guter Schüler, aber kein so guter Fußballspieler.

Das Fußballspiel hat für die Jungen große Bedeutung. Hier können sie ihr Geschick, ihre Einsatzfreude, ihr fußballerisches Können zeigen. So schön ein solches Spiel auch von außen aussehen mag, es gibt bei den von den Schülern selbstorganisierten Fußballspielen im Hintergrund immer auch eine Machtstruktur. Meistens ist es ein

Schüler, der über die Mannschaftsaufstellung bestimmt oder auch darüber, welcher Schüler auf welcher Position spielt. Seine Macht wächst mit der Bereitschaft seiner Mitschüler, seinen Anweisungen zu folgen. Diese Macht wird zur Zeit von Gero und Jörn gegenüber Markus ausgeübt. Sie entscheiden, wann und ob Markus mitspielen darf. Die übrigen Schüler lassen das geschehen.

Die Eltern haben ihre Wahrnehmungen der Lehrerin mitgeteilt, die auch sofort mit den Jungen darüber gesprochen hat. Es bestätigt sich, dass Gero und Jörn darüber entscheiden, wer mitspielen darf und wer draußen bleiben muss. Als Mobbing würde sie die Vorgänge allerdings nicht bezeichnen.

In den letzten Wochen war Markus oft traurig. Bei seinem Gitarrenlehrer hat er einmal ganz plötzlich geweint, ohne dass ein Grund ersichtlich war. Im Gespräch deutete er dann sein Problem an. Sein Freund habe sich zwischen ihm und den Fußballern entscheiden müssen. Er habe sich für die Fußballer entschieden. Nun habe er seinen Freund verloren. Die Eltern haben vorsorglich eine Therapeutin mit dem Ziel aufgesucht, Markus eine Chance zur Stabilisierung zu geben.

Die Eltern sind darüber besorgt, dass zwei Jungen eine so große Macht haben, ihrem Sohn den Freund wegzunehmen, und sie möchten auch nicht, dass zwei Schüler darüber bestimmen, wer während der Pausen am Fußballspiel teilnehmen darf. Sie hoffen, dass die Lehrerin die Gruppe im Blick hat und gegebenenfalls Konflikte aufgreift und mit den Kindern bespricht.

In diesem Beispiel wird ein typisches Muster von Mobbing deutlich: Es gibt Mobber, Mitläufer und ein Opfer. Die Macht wird durch Ausschluss eines Mitschülers vom Fußballspiel ausgeübt. Jürgen, der mit Markus befreundet war, musste sich

zwischen seinem Freund und den »Bestimmern« entscheiden. Da es den übrigen Jungen darum geht, einfach mitspielen zu können, tun sie nichts für die Integration von Markus. Er ist damit isoliert. Seine Eltern sind problembewusst und sehr empathisch, sie bemerken die Veränderungen ihres Sohnes schnell und thematisieren diese zusammen mit ihm, dem Gitarrenlehrer und der Klassenlehrerin. Vorsorglich suchen sie eine Therapeutin auf. Die Klassenlehrerin will sich kümmern, interpretiert aber die Vorfälle noch nicht als Mobbing. Es ist offen, wie sich die Situation entwickeln wird.

Die Dynamik liegt in der Jungengruppe und muss dort bearbeitet werden. Dies kann am ehesten durch die Klassenlehrerin geschehen, wenn sie die Vorgänge angemessen interpretiert und geeignete Gesprächsformen findet. Eine Stabilisierung durch eine Therapeutin ist sinnvoll, auch wenn, wie schon beschrieben, das Ganze aus Sicht des Opfers so beschrieben werden könnte: »Warum muss ich zur Therapeutin? Da müssten doch die anderen hin, die mir das antun. Ich verstehe nicht, warum die mich ausschließen! Darüber bin ich traurig, vielleicht auch wütend. Ich verhalte mich doch normal!«

Die Eltern nehmen die Signale ihres Kindes wahr und deuten sie als Ausdruck einer dahinter verborgenen Mobbing-situation. Die Lehrerin kann dieser Deutung noch nicht folgen, wird aber den Fortgang der Ereignisse beobachten. Ob es sich nun um Mobbing handelt oder nicht wird sich noch herausstellen müssen.

Berichte über Mobbingsituationen in einigen Schulen haben in der Öffentlichkeit ein großes Erschrecken über die Brutalität mancher Täter ausgelöst. Besonders in Erinnerung dürften die Qualen und Demütigungserfahrungen eines Berufsschülers aus Hildesheim geblieben sein. Neun Schüler aus dem Berufsvorbereitungsjahr »Metall« hatten ihren 17 Jahre alten Mitschüler Dieter-Dennis von November 2003 bis Ende Januar 2004 geschlagen, getreten und gedemütigt.

»Sie stülpten ihm einen Plastikeimer über den Kopf und schlugen mit Stahlrohren darauf, sie zwangen ihn, Kreide und Zigarettenkippen herunterzuwürfen. Aufnahmen dieser Misshandlungen stellten sie ins Internet. Das Opfer befindet sich immer noch in einer Therapie.« (Göttinger Tageblatt, 10.6.04)

Wegen räuberischer Erpressung, gefährlicher Körperverletzung und Nötigung in zahlreichen Fällen wurden die drei Hauptbeschuldigten zu einem Freiheitsentzug zwischen 15 und 22 Monaten verurteilt – und zwar ohne Bewährung. Die übrigen Beteiligten mussten einen Arrest von zwei Wochen absitzen und ein Schüler hatte 80 Stunden gemeinnützige Arbeit abzuleisten. Gegen den Berufsschullehrer wurden Ermittlungen eingeleitet.

Viele Fragen stehen unbeantwortet im Raum. Verfügen Lehrerinnen und Lehrer über die erforderlichen Qualifikationen, um solche Situationen wahrzunehmen, zu thematisieren und erfolgreich zu bearbeiten? Gelegentlich wird die Meinung vertreten, die Probleme seien so groß, dass sie mit pädagogischen Mitteln nicht gelöst werden könnten.